

AUSGABE 2022_2023



mut.macher

DAS MAGAZIN VON HAMBURG LEUCHTFEUER



WERTSCHÄTZUNG

Stell dir vor:

DEINE BANK KANN PLUS
UND MINUS. ABER AUCH
ZEICHEN SETZEN.

Wir übernehmen Verantwortung und unterstützen gemeinnützige Organisationen in unserer Region. Denn als Genossenschaftsbank sind wir mehr als eine Bank. Wir sind deine Bank.
Fair. Gemeinsam. Transparent.

Sparda-Bank

Die Deine Bank.

TITELFOTO: AXEL MARTENS FOTO: HENDRIK LÜDERS



Liebe Unterstützer*innen und Weggefährter*innen,

ich freue mich sehr, mich Ihnen in diesem Magazin als neuer Geschäftsführer von Hamburg Leuchtfeuer vorstellen zu dürfen! Schon in den letzten Jahren konnte ich im Rahmen meiner Tätigkeit beim FC St. Pauli das herausragende Wirken von Hamburg Leuchtfeuer von außen betrachten und begleiten. Nun selbst Teil dieser für Hamburg so wichtigen Institution zu sein ist für mich Privileg und Verpflichtung zugleich.

Die diesjährige Ausgabe des mut.macher-Magazins ist den Themen Wertschätzung und Wirkung gewidmet. Und geht es nicht darum? Welche Folgen hat unser Handeln? Wie können wir sicherstellen, dass unser eigenes Handeln auch positive Folgen für andere hat? Wie stellen wir von Hamburg Leuchtfeuer sicher, dass wir stets Gutes im Inneren und außen bewirken?

Lukas, ein ehemaliger Klient von Hamburg Leuchtfeuer, beschreibt es eindrucksvoll so: „Dank der Unterstützung von Aufwind kann ich heute wieder ein normales Leben führen.“ Doch darüber hinaus leisten die ehren- wie hauptamtlichen Mitarbeiter*innen von Hamburg Leuchtfeuer vor Ort so viel mehr: Sie tragen gemeinsam mit den Unterstützer*innen mit ihrem Handeln dazu bei, die Gesellschaft zum Guten zu verändern. Diese Wirkung ist uns allen Ziel und Auftrag zugleich.

In diesem Magazin erzählen neben Lukas unterschiedliche Menschen aus dem „Wirkkreis“ von Hamburg Leuchtfeuer ihre ganz persönliche Geschichte. Da ist zum Beispiel Charlotte, die ihren Vater im Hospiz begleitet hat. Oder Roswitha, die durch eine Erbschaft so viel Gutes bewirken konnte. Und Andrew, der bei Festland das neue Zuhause gefunden hat, das er so lange gesucht hat.

Wir alle können so viel voneinander lernen und daran wachsen, wenn wir ihren Geschichten zuhören. Gerade in diesen Zeiten, in denen wir gemeinsam Halt und Orientierung für einander erwirken wollen. In diesem Sinne: Lassen Sie uns gemeinsam für ein selbstbestimmtes Leben und ein Sterben in Würde und mit Zuversicht weiterhin aktiv werden. Lassen Sie uns gemeinsam Gutes bewirken.

Herzliche Grüße und bis bald persönlich,

Michael Thomsen
Geschäftsführer von Hamburg Leuchtfeuer



UNTERNEHMEN MENSCHLICHKEIT

INHALT

	3	EDITORIAL
	6	WÜRDE Hospiz Im Frühjahr 2021 hat Charlotte Rose ihren Vater im Hospiz begleitet. Eindrucksvoll beschreibt sie die Zeit des Abschieds und ihren Umgang mit der Trauer.
	14	HEIMAT Festland Eine Bestandsaufnahme zeigt, wie sich das Gefühl der Sicherheit und Gemeinschaft positiv auf das Leben der Bewohner*innen von Festland auswirkt.
	22	KRAFT Aufwind Kann man soziale Wirkung messen? Man kann! Das beweist der Wirtschaftsstudent Sebastian Stürzebecher mit seiner Masterarbeit.
	30	RESPEKT Lotsenhaus Wir alle haben unsere Brüche und Verluste im Leben. Ein neues Kulturprojekt zeigt, wie vielfältig der Umgang damit sein kann.
FÖRDER*INNEN	38	
SPENDEN	40	
KONTAKT	42	
	43	WIR SAGEN DANKE



”

Ich wünsche mir einen offenen, bewussten und selbst ermächtigten Umgang mit den Themen Gesundheit, Krankheit, Sterben, Tod und Trauer.“

Bettina

55 Jahre, hat drei Familienangehörige innerhalb der letzten Jahre nach schweren Krankheiten verloren.



FOTOS: CHRIS LAMBERTSEN



VOLLER LIEBE UND DANKBARKEIT

Jedes Jahr werden im Hamburg Leuchtfeuer Hospiz
etwa hundert Menschen auf ihrem Weg in den Tod begleitet.
Der Vater von Charlotte Rose war einer von ihnen.

TEXT VOLKER KÖNIGKRÄMER FOTOS AXEL MARTENS

🕯️ Jeden Tag wenn die Mitarbeiter*innen im Hospiz von Hamburg Leuchtfeuer auf St. Pauli zur Arbeit kommen, gilt ihr erster Blick der Kerze im Eingangsbe-
reich. Denn die Kerze ist ein Symbol. Ist die Kerze aus,
dann ist in dieser Nacht niemand gestorben. Und doch
wissen alle: Irgendwann in den nächsten Tagen wird die
Kerze wieder brennen. Denn der Tod gehört hier, in dem
dreistöckigen Altbau in einem Innenhof ein wenig abseits
der belebten Simon-von-Utrecht-Straße, zum Leben.

Seit der Eröffnung 1998 ist das Leuchtfeuer-Hospiz
ein Schutzort für Menschen in ihrer letzten Lebenspha-
se. Hierher kommen die Gäste, wenn feststeht, dass ihr
Weg zu Ende geht. Sie dem Tod ins Auge sehen müssen.

Dem Tod ins Auge sehen – das sagt sich so leicht.
Doch wie schafft man das? In Würde? Ohne Angst?
Charlotte Rose kann darauf inzwischen eine Antwort ge-
ben. Am 14. Mai 2021 ist ihr Vater im Hospiz gestorben.

Gut zwei Monate war Jürgen Rose, genannt „Ted“,
im Hospiz zu Gast. Gast! Oder meist auch Bewohner*in.
Ja, das sagen sie hier wirklich zu den etwa hundert Men-
schen, die jedes Jahr für ein paar Tage, Wochen oder
Monate die elf Einzelzimmer des Hospizes bewohnen.
Bewohner*in. Nicht Patient oder Kranker.

Das Wort ist ein erster Hinweis darauf, mit welcher
Einstellung sich die Pflegekräfte hier um die Menschen
kümmern. Es ist nicht wie anderswo die Krankheit, die
im Mittelpunkt steht. Sondern der Mensch, mit all sei-
nen Sorgen und Nöten. Bei Leuchtfeuer ist niemand
„der Krebs von Zimmer 24“, sondern nur der Bernd, die
Cordula, der Ted.

Ted Roses Geschichte ist beispielhaft für die Gäste,
die dem Signal von Leuchtfeuer folgen. Zunächst als
Aids-Hospiz geplant, sind es nun meist Menschen mit
Krebs, die hier ihre letzte Lebensphase verbringen. Auch
bei Rose hatte der Krebs über Jahre gewütet: Prostata,
Zungenboden, zuletzt Metastasen im Gehirn. Nach ei-
ner letzten erfolglosen OP war er ein Pflegefall, unterge-
bracht zunächst in einem Hamburger Pflegeheim.

Seine Tochter kann sich noch gut erinnern: „Ich weiß
noch, wie meine Mutter mich anrief und sagte: Charlot-
te, das ist so entsetzlich! Das karge Zimmer. Die Pfleger.
Die Chefin. Ich will meinen Mann da nicht lassen!“

Ted Rose selbst konnte damals nicht entscheiden,
war nach der OP apathisch, verwirrt, nicht ansprechbar.
Charlotte und ihre Mutter hatten zwar mit ihm ganz
allgemein über das Sterben gesprochen, aber der Ernst-
fall war so schmerzhaft, dass sie sich da nicht herange-
wagt hatten, nicht im Detail gefragt hatten, welche
Wünsche Ted Rose für seine letzten Momente hat. Aber
sie erinnerten sich daran, wie er einmal von einem
Freund berichtet hatte, der 2005 im Hospiz Hamburg

”

Es war so ein respektvoller
Umgang. Der sich der Schwere der
Situation bewusst war und trotz-
dem so eine Leichtigkeit hatte.“

Leuchtfeuer gestorben war. Damals hatte ihr Vater ge-
sagt: „Wenn ich auch mal dran bin – DAS kann ich mir
vorstellen!“

Es dauerte ein wenig, bis Teds Umzug ins Hospiz
vonstatten gehen konnte. Auch beim Sterben gibt es
eine Bürokratie. Das unverrückbar feststehende Lebens-
ende muss von Ärzten dokumentiert sein, es gibt Warte-
listen, über die konkrete Aufnahme entscheidet letztlich
das Hospizteam gemäß fester Kriterien.

Unerwartete Leichtigkeit

Charlotte erinnert sich gut daran, wie es für sie war, als
sie ihren Vater das erste Mal im Hospiz besuchte: „Ich
weiß noch: Die waren alle so nett. Die Dame am Emp-
fang, der Pfleger. Es war so ein respektvoller Umgang.
Der sich der Schwere der Situation bewusst war und
trotzdem so eine Leichtigkeit hatte.“

Leichtigkeit ist nicht das erste Wort, das einem in
den Sinn kommt, wenn es um ein Hospiz geht. Noch
immer gibt es viele falsche Vorstellungen über das Leben
in einem solchen Haus. „Ist das nicht furchtbar bedrück-
kend, so eine Atmosphäre, wo der Tod immer mit im
Raum steht?“, ist eine der häufigsten Fragen, die Hospiz-
mitarbeiter*innen hören.

Nein, ist es nicht. Im Gegenteil: Gerade weil der Tod
allgegenwärtig ist und sich jeder dieser Tatsache bewusst
ist, strahlen Häuser wie das von Leuchtfeuer ihre ganz
eigene Ruhe und Würde aus.

„Es war die pure Erleichterung“, sagt auch Charlotte
Rose über ihren ersten Tag als Angehörige im Leucht-
feuer-Hospiz. Zwar ist ihr Vater anfangs immer noch
ohne Bewusstsein. Aber die Pflegerinnen und Pfleger,
das spürt Charlotte, haben trotzdem eine Verbindung
zu ihrem Gast, sind oft bei ihm im Zimmer. „Die haben
mir gleich was zu meinem Papa erzählt“, erinnert sich
Charlotte. „Da war ein Austausch, obwohl er ja gar
nicht ansprechbar war. Und sie haben über ihn gespro-
chen, als ob er einer von uns ist – und eben nicht wie
über einen Patienten. Das fand ich schön.“



Glücklich

Charlotte Rose als Kind auf dem Arm ihres Vaters und als erwachsene Frau mit dem schon schwer kranken Ted. Eines der letzten Fotos von den beiden

Als sie abends im Auto auf dem Weg nach Hause ist, hat sie das Gefühl: „Ich kann hier wegfahren und weiß, dass mein Papa gut aufgehoben ist.“

Doch dieses Gefühl ist teuer. Jährlich sind knapp 240.000 Euro Spenden nötig, um die Qualität der Pflege und Begleitung im Hospiz aufrechtzuerhalten. Einen Eigenanteil für die Bewohner*innen gibt es nicht. Das Hospiz steht allen Menschen offen, unabhängig von der eigenen finanziellen Situation.

15,5 Stellen allein in der Pflege gibt es im Hospiz. Daneben sind Vollzeitkräfte in der Hauswirtschaft, am Empfang und in der Küche beschäftigt. Hinzu gesellen sich derzeit 63 Ehrenamtliche.

Elf möblierte Einzelzimmer hat das Hospiz, die auf Wunsch mit persönlichen Gegenständen eingerichtet werden können. Alle Zimmer haben ein eigenes Bad, Telefon, Internet und Fernseher. Ein Fahrstuhl stellt auch in den oberen Stockwerken die Mobilität sicher. Für die Malzeiten sorgt ein festangestelltes Küchenteam, das auf Wunsch wirklich jedes noch so ausgefallene Lieblingsessen zaubert. Auch für Angehörige wird gern an der langen Tafel im Esszimmer gedeckt.

Besucher sind willkommen. Auch noch spätabends. Und wer die Nacht bei seinem sterbenden Freund oder Familienmitglied verbringen will, für den stellen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein Gästebett ins Zimmer.

Charlotte hat diesen Service nicht in Anspruch genommen. Corona hat auch das Leben im Leuchtfeuer-Hospiz vor große Herausforderungen gestellt. Immer wieder musste in der Pandemie abgewogen werden zwischen Öffnung und Schutz, Nähe und notwendiger Distanz.

Ihr Vater immerhin kann die besondere Atmosphäre von Leuchtfeuer noch selbst kennenlernen. Wenige Tage nach seiner Ankunft erlangt er das Bewusstsein wieder und erholt sich zunächst von den Strapazen seiner letzten Operation.

Charlotte weiß noch, wie wohl er sich in der Obhut von Leuchtfeuer gefühlt hat. Ihr ist besonders ein Moment in Erinnerung geblieben, als sie sich gerade von ihrem Vater verabschieden will und eine Pflegerin hereinkommt, mit der Ted ganz selbstverständlich ein Gespräch beginnt.

„Das war so ein fließender Übergang. Zu einem Menschen, den er vielleicht gerade mal eine Woche kannte“, erinnert sie sich. „Ich war plötzlich gar nicht mehr wichtig. Das fand ich so toll. Ich hatte das Gefühl, mein Vater ist nicht nur ein Patient, sondern ein Freund.“

Zweifel und ein schlechtes Gewissen

Gerade auch für Angehörige ist das Hospiz ein Segen. Oft haben sie, gemeinsam mit ihrem oder ihrer Liebsten, einen monate-, vielleicht sogar jahrelangen Leidensweg zurückgelegt. Der Rucksack, den Vater, Freund oder die Frau an den Tod zu verlieren, wiegt schwer. Bei Leuchtfeuer, endlich, können sie diese Bürde ablegen. Sich einfach fallen lassen in die Obhut von Menschen, die wie selbstverständlich ihre Arme öffnen.

Doch an manchen Tagen sind da Zweifel. Einige Male schwingt auch bei Charlotte Rose das schlechte Gewissen mit, dass sie ihren Vater nicht zu Hause pflegen kann. „Manchmal kam schon der Gedanke auf: Charlotte, hast du es dir nicht vielleicht auch ein bisschen zu leicht gemacht?“ Wie viele andere steckt auch sie in dem Dilemma, dass sie für eine Vollzeitpflege zu Hause keine Möglichkeit sieht. Sie und ihr Mann haben beide feste Jobs, dazu die drei kleinen Kinder. Ihre Mutter ist auch schon 78 Jahre alt. Lagern, Windeln wechseln, die Begleitung aufs Klo – wie soll das gehen?

Trotzdem: Da stirbt ein Mensch, der einem so nahe ist – und man lässt ihn viel zu oft allein. Das nagt.

Für Charlotte und ihre Familie ist in diesen Momenten ein Trost, wie zugewandt man sich um Ted kümmert. „Da ist schon eine große Nähe, aber die Pflegenden haben auch immer darauf geachtet, einen letzten



FOTOS: PRIVAT

Rest emotionaler Distanz zu wahren. Schließlich müssen sie auch selbst heil aus der Sache rauskommen.“

Nach etwa drei Wochen jedoch verschlechtert sich Teds Zustand kontinuierlich. Damit gehört er schon zu den längeren Gästen. Die Verweildauer im Leuchtfeuer-Hospiz beträgt im Durchschnitt 36 Tage. Doch gibt es jedes Jahr auch einige wenige Bewohner*innen, die wieder aus dem Hospiz ausziehen können.

Ted gehört leider nicht dazu. Essen und Trinken sind zunehmend zu einem Problem geworden. Schluckbeschwerden haben seinen Körper ausgezehrt. Er ist erschöpft, schläft viel. Sein Atem geht nur noch rasselnd, das Gesicht ist eingefallen.

Als das Hospiz die Familie informiert, dass bei Ted der unmittelbare Sterbeprozess eingesetzt hat, ist Charlotte zunächst nicht darauf vorbereitet. „Es hört sich komisch an bei einer so langen Krankengeschichte. Aber der Moment kommt dann doch irgendwie plötzlich.“

Für Charlotte bedeutet das vor allem eine letzte schwere Entscheidung: Wie halten wir es mit den Kindern? Tom, der Älteste, ist damals 11, die Zwillinge Greta und Fabian sind 8 Jahre alt. Wegen Corona haben sie ihren Opa nicht im Hospiz besuchen können, kennen seinen Zustand nur aus Erzählungen.

„Wir haben uns am Ende dafür entschieden, den Kindern selbst die Wahl zu überlassen“, sagt Charlotte Rose. „Alle drei wollten ihn aber unbedingt noch ein letztes Mal sehen. Das hat sich dann auch als Segen herausgestellt.“

Auch heute, mehr als ein Jahr später, nimmt es die 47-jährige Bankkauffrau noch mit, über die letzten Stunden an der Seite ihres Vaters zu sprechen. Mitunter rollen Tränen über ihre Wangen.

Verantwortung als Mutter und Tochter

Charlotte fühlt sich von der Doppelrolle am Sterbebett ihres Vaters überfordert. Sie muss Ted gehen lassen und dazu noch ihre Kinder schützen, ihnen die Situation erklären. Doch auch da greift wie selbstverständlich eine Pflegerin vom Hospiz ein. „Warum hat er so blaue Flecken? Die Füße sind ja ganz kalt ...“ Ganz sachlich und ohne falschen Ton beantwortet sie die Fragen, die Kinder in einer so ungewohnten Situation nun einmal haben. Dass sie trotz des schweren Moments die Möglichkeit hatten, von ihrem Opa Abschied zu nehmen, wird sie für ihr Leben prägen, ist Charlotte überzeugt.

Drei Stunden ist die Familie an Teds Seite, kann sich in einer liebevollen und geborgenen Umgebung von ihm verabschieden. In seinem letzten Moment bei Leuchtfeuer ist dann nur noch seine Frau Maike, Charlottes Mutter, dabei. Eigentlich hatte Rose vermutet, dass sie nach dem Tod ihres Vaters schnell wieder auf die



Dieses Angebot der Menschen von Hamburg Leuchtfeuer, ohne dabei je aufdringlich zu sein, das war eine solche Hilfestellung.“

Beine kommen würde. Schließlich hatte sie sich auf das Ende lange genug vorbereiten können. Doch zu ihrer Überraschung merkt sie, dass sie von der Wucht des Ereignisses regelrecht von den Beinen geholt wird. Sie fühlt sich fertig, kann nicht mehr. Vier Monate lässt sie sich schließlich krankschreiben. Zeit, die sie für sich braucht. Für die Verarbeitung des Todes ihres Vaters. Sie beginnt zu meditieren, sucht Rat bei einem psychisch geschulten Arzt.

Und noch in dieser Zeit ist ihr Leuchtfeuer Hilfe und Orientierung. „Ich wusste, es war alles fein. Mein Vater hatte einen guten Tod“, sagt Charlotte. „Liebevoller als bei Leuchtfeuer hätte man das nicht machen können. Ich kann für mich ein Häkchen machen hinter dem Moment.“

Um dieses Gefühl auch noch mal ganz für sich allein heraufzubeschwören, hat Charlotte Rose auf Anraten ihres Arztes schließlich ein letztes Ritual für ihren Papa vollzogen. Am Alsterlauf lässt sie ein selbst gebautes kleines Schiff zu Wasser und sieht zu, wie es von der Strömung fortgetragen wird.



Ehrenamt
Gemeinsam essen verbindet und ist ein wichtiger Bestandteil im Hospizalltag. Matthias Kriegler sorgt auch für eine schöne Atmosphäre im Speisezimmer.



VANILLEPUDDING MIT KIRSCHEN

Matthias Kriegler arbeitet seit neun Jahren als Ehrenamtler in der Küche im Hamburg Leuchtfleur Hospiz und empfindet diese Arbeit in seinem eigenen Alltag als große Bereicherung. Wir haben ihn dort besucht.

TEXT DADA PENG

Als 2012 Matthias' Mutter in ein Hospiz kam, da hatte er bislang keine großen Berührungspunkte mit Hospizarbeit gehabt. „Für mich war ein Hospiz ein Ort der Tränen und der Trauer. Doch dann durfte ich in den drei Monaten des Aufenthalts meiner Mutter dort erfahren, dass es vielmehr ein Ort des prallen Lebens ist. Ich habe meine Mutter in manchen Bereichen ganz neu kennenlernen dürfen und war nach ihrem Tod voller Dankbarkeit und erfüllt mit schönen Erinnerungen.“

So entstand bei Matthias der Wunsch, die Arbeit im Hospiz zu unterstützen, und er wandte sich an Hamburg Leuchtfleur.

Ehrenamt in der Küche

„Ich dachte, vielleicht kann ich mich an die Rezeption setzen oder etwas Ähnliches machen. Doch dann rief mich Ruprecht, der Küchenchef von Hamburg Leuchtfleur, an und fragte: „Kannst du kochen?“ Ich erwiderte: „Für den Hausgebrauch reicht.“ Und so wurde ich Ehrenamtler in der Küche, und das war in der Tat das Großartigste, was mir hätte passieren können.“

Matthias erzählt voller Begeisterung von seinem Ehrenamt: „Die Arbeit beglückt mich einfach. Es gibt nichts Schöneres, als wenn ein Hospizbewohner zu mir kommt und fragt, ob er eine

FOTO: DADA PENG

„

Es gibt nichts Schöneres, als wenn ein Hospizbewohner zu mir kommt und fragt, ob er eine Frikadelle mit ganz viel Knoblauch haben könne, da diese in ihm Kindheits-erinnerungen hervorrufe.“

Frikadelle mit ganz viel Knoblauch haben könne, da diese in ihm Kindheits-erinnerungen hervorrufe. Wenn ich die Frikadelle dann zubereite und er ganz beseelt hineinbeißt, dann ist das für mich ein ganz großes Glück.“

Wie ein Mantra

Matthias nimmt die Erlebnisse seines Ehrenamts auch mit in seinen eigenen Alltag und sagt, dass diese ihm in vielen Situationen auch ganz konkret weiterhelfen.

„Wir hatten einmal einen feinen Herrn, er war ein richtiger Gentleman, und er wünschte sich Vanillepudding mit Kirschen. Als er den Pudding aß, konnte ich erkennen, wie viel Freude ihm so ein einfaches Gericht bereitere. Und mittlerweile ist „Vanillepudding mit Kirschen“ fast schon wie mein persönliches Mantra geworden, das ich immer dann zu mir sage, wenn ich mich in alltäglichen Situationen befinde, die mich aus der Spur bringen. Dann halte ich immer kurz inne, denke an den Gentleman und sage zu mir: „Vanillepudding mit Kirschen“. Das beruhigt und erdet mich, und dann geht's weiter.“

Wenn Matthias gefragt wird, ob er nicht auch oftmals deprimierende Momente im Hospiz erlebt, dann sagt er: „Richtig deprimiert bin ich tatsächlich nur, wenn mir ein neues Gericht nicht gelingt. Aber es gibt traurige und sehr rührende Momente. Das gehört zum Leben im Hospiz mit dazu. Umso schöner ist es, wenn wir mit unserer Arbeit auch etwas Trost spenden können.“

FOTO: DADA PENG

ROSEN UND LAVENDEL

Wie Aromapflege die Linderung von Beschwerden unterstützt und die Lebensqualität der Bewohner*innen im Hospiz steigert.

TEXT DADA PENG

Susanne Patzke ist Krankenschwester im Hamburg Leuchtfleur Hospiz und kam zum ersten Mal während ihrer Weiterbildung „Palliative Care“ mit der Aromapflege in Berührung. Bei der Aromapflege werden gezielt ätherische Öle aus Pflanzen mit eingesetzt. Susanne bietet diese Pflege den Bewohner*innen im Hospiz an.

„Diese Öle haben alle ganz unterschiedliche Wirkungen. Sie können beispielsweise gegen Juckreiz oder gegen Übelkeit eingesetzt werden. Entweder werden sie auf die Haut aufgetragen oder sie werden als Raumduft verwendet. Manchmal können sie auch einfach auf ein Tuch geträpfelt und direkt vor die Nase gehalten werden und helfen dabei, wenn bei Verbandswechseln oder Ähnlichem auch mal sehr unangenehme Eigengerüche entstehen.“

In der Aromapflege kommen Pflanzen wie Lavendel, Rosen, aber auch Zitrusfrüchte wie Limone oder Orange zum Einsatz.

„Düfte und Gerüche begleiten uns ein Leben lang. Zu Beginn meiner Arbeit mit ätherischen Ölen ging es oft in erster Linie darum, weniger angenehme Gerüche zu überlagern. Heute setze ich diese Öle ganz gezielt und auf die Beschwerden der Menschen abgestimmt ein. Ich mische verschiedene Varianten zusammen, bis ich die individuelle Mischung gefunden habe, die optimal passt. Das ist ganz ähnlich wie mit Medikamenten auch. Nicht jeder spricht auf ein Medikament gleich an.“

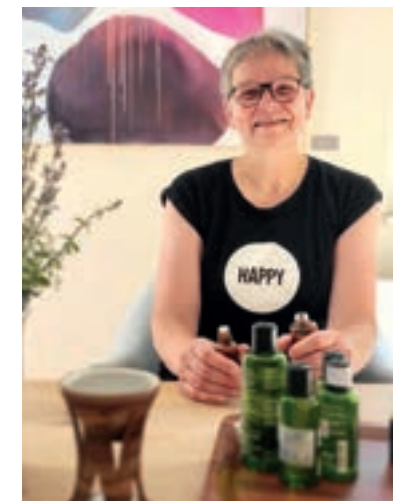
Die Aromapflege kann also die Behandlung von körperlichen Beschwerden unterstützen. Sie hat aber auch eine große psychische Wirkung.

„Es kommt immer auf das Gegenüber an. Nicht jeder mag es beispielsweise, berührt zu werden. Aber für jene, die die Aromapflege anwenden möchten, bedeutet dies: Anwesenheit, Aufmerksamkeit und Körperberührung. Das sind drei wichtige Komponenten für eine ganzheitliche Behandlung und sie fördern das Wohlbefinden ungemein.“

Lebensqualität am Lebensende zu gewährleisten und dort, wo es möglich ist, sie mit zusätzlichen Pflegeangeboten zu steigern, das ist der Wunsch von Susanne Patzke.

„Man kann nicht nicht riechen. Und auch wenn der Körper am Lebensende natürlich abbaut, bleiben die Sinne oftmals bis zuletzt aktiv. Das sehe ich als Chance, um auch in dieser Lebensphase, neben der Linderung von Schmerzen, unseren Bewohner*innen auch noch schöne Momente und Erlebnisse schenken zu können.“

11



Gute Wirkung

Susanne Patzke verwendet hochwertige Produkte bei der Aromapflege.



”

Wie viele Menschen mit MS habe auch ich Symptome, die man auf den ersten Blick nicht sieht. Manche sehen nur den Rollstuhl. Für mich ist der Rollstuhl jedoch Freiheit, da er mich mobil macht. Ich würde mir wünschen, als Frau, Pädagogin und als Mutter einer großartigen Tochter wahrgenommen zu werden.“

Daniela

44 Jahre und seit 20 Jahren an Multipler Sklerose erkrankt.





„SPAGHETTI GEHEN IMMER“

Bei Festland, dem Wohnprojekt für junge Menschen mit chronischen Erkrankungen, wird Gemeinschaft großgeschrieben. Und doch ist dieses gemeinsame Abendessen etwas Besonderes.

FOTOS: CHRISTIAN KIESELBACH

TEXT STEFANIE RICHTER

⚓ Andreas hat zum Spaghetti-Essen eingeladen. Er steht am Herd, zwei große Töpfe mit kochendem Wasser vor sich. Er gießt Öl hinein, rührt um. Mit der anderen Hand ruckelt er an einer Pfanne, in der Zwiebeln schmoren. Als Nächstes gibt er Tomatenmark sowie mehrere Packungen vegetarisches Hack dazu. Beeindruckendes Multitasking! „Normalerweise sind wir zu viert in der Familie“, sagt er. „Ich habe einfach alle Zutaten mal fünf gerechnet, weil sich rund 20 Leute zum Essen angemeldet haben.“

Für so viele Personen zu kochen ist keiner hier gewohnt. Aber alle helfen mit. Jeltje und Mikel schneiden Möhren und Gurken für den Salat und teilen sich dabei ein Schneidebrett. Sie arbeiten ruhig und konzentriert. Wenn Mikel einen Scherz macht, lacht Jeltje. Die beiden sind ein eingespieltes Team, kochen auch im Alltag meist zusammen, erzählt Jeltje. „Das ist doch viel schöner, als wenn jeder für sich alleine Essen machen muss.“

Toni, der Teil der Hausgemeinschaft ist, schiebt mit einigen anderen Bewohner*innen die rollbaren Tische zu einer langen großen Tafel zusammen. Andere decken den Tisch. Teller, Gläser, Besteck, Papierservietten. Nicht jeder braucht einen Stuhl, denn mehrere Bewohner*innen sitzen im Rollstuhl. So wie Ben. Er erzählt den anderen, dass er kürzlich in der Elbphilharmonie war und ein Klassikkonzert besucht hat. Über das aktuelle Kulturprogramm in Hamburg haben fast alle etwas zu berichten. Nadin, die an einer spastischen Lähmung erkrankt ist, sagt, dass sie eine Radtour mit einer Freundin plant. Die Freundin besitzt eine Art

Lastenfahrrad, in das sich Nadin vorne hineinsetzen kann.

„Nach einer Weile wird es anstrengend. Leider ist das Rad nicht so gut gefedert wie mein Rollstuhl.“

Zusammen kochen, essen, über Freizeit und Urlaub quatschen. Dieser Abend im Festland, dem Wohnprojekt von Hamburg Leuchttfeuer in der HafenCity, fühlt sich fast genauso an wie Gruppenaktivitäten in anderen Wohnprojekten. Geschirrkloppen und Gelächter füllen den freundlichen, hellen Gemeinschaftsraum.

Vertrautheit und Zusammengehörigkeit

Alle duzen sich. Jemand verteilt Getränke. Manche haben Süßigkeiten für später mitgebracht, andere etwas zum Knabbern. Der Duft der blubbernden Bolognese zieht aus der offenen Küche herüber.

Und doch ist dieses Spaghetti-Essen etwas Besonderes. Festland ist das einzige Wohnprojekt in Hamburg für junge Erwachsene mit chronischen Erkrankungen. Und obwohl das Haus, das 27 individuelle Wohnungen und aktuell 34 Bewohner*innen beherbergt, bereits im Dezember 2020 eingeweiht wurde, ist dies der erste Abend, an dem hier mit so vielen Menschen gemeinsam gekocht und gegessen wird. Corona hat den meisten Gemeinschaftsaktivitäten im Haus bislang einen Strich durch die Rechnung gemacht. Bloß kleinere Events wie ein Wafflessen oder einen Spieleabend hat es schon gegeben. Ein Gefühl von Vertrautheit und Zusammengehörigkeit ist unter den Bewohner*innen trotzdem spürbar. Hier und da stehen Grüppchen beisammen, häufig

Zusammenhalt Die Hausgemeinschaft unterstützt sich untereinander und trifft sich regelmäßig, wie hier zum Essen im großen Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss. Doch auch der Rückzug ist möglich. Denn alle 27 Wohnungen bei Festland sind vollständig ausgestattet.





”

Für das meiste gibt es immer jemanden, der das auch hat und versteht.“

LARS, 48 JAHRE ALT

Lars ist Wirtschaftsinformatiker und hat lange als Softwareentwickler gearbeitet. Durch seine MS-Erkrankung, unter der er seit fast 30 Jahren leidet, kann er sich oft nicht mehr so gut konzentrieren. Lars ist einer der ersten Bewohner im Festland. Er hat eine frei finanzierte Wohnung, die er von seiner privaten Berufsunfähigkeitsversicherung bezahlen kann. Sein Sohn lebt bei seiner Ex-Frau. Bei Festland hat Lars ein neues Zuhause gefunden.

Nachbarn, die sich auch oben auf den Fluren Balkone und kleinere Gruppenräume teilen. Lars findet es schade, dass nicht noch mehr Bewohner*innen Andreas' Einladung gefolgt sind. „Es ist nicht so, dass bei Festland alle mit allen gut klarkommen. Wie überall gibt es hier auch Menschen, die lieber für sich sind oder anderen eher aus dem Weg gehen.“ Er selbst könne gut alleine sein. „Umso wichtiger ist es, dass ich hier die Möglichkeit habe, andere zu treffen.“

Von seiner Architektur und Konzeption her ist Festland auf Gemeinschaft und Kommunikation ausgelegt. Immer ansprechbar: Das Festland-Team, das sich hauptamtlich um die Belange der Bewohner*innen kümmert und dessen Arbeit größtenteils durch Spenden finanziert wird. Auch bei Festland engagieren sich Ehrenamtliche, unterstützen und begleiten mit ihrem Engagement die Hausgemeinschaft und sind wichtiger Bestandteil des Konzepts. Das Herzstück ist der Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss. Als Besonderheit ist ein großes Aquarium in die Wand eingelassen, wie

man es vielleicht vom Wartezimmer einer schicken Zahnarztpraxis kennt. Alle Türen zum Innenhof stehen offen, man hört Nachbarkinder spielen. In den Beeten wuchern Stauden und Blumen in leuchtenden Farben. „Der Garten passt zu uns“, findet Nadin. „Er ist bunt und ein bisschen durcheinander und nicht so penibel zurechtgeschnitten.“

Gemeinschaft und Rückzug

Es sind ganz unterschiedliche Charaktere, die bei Festland unter einem Dach leben. Introvertierte Menschen, extrovertierte Menschen, rastlose, bequeme, witzige, schlaue Menschen. Menschen mit und ohne chronische Erkrankungen. Manche können sich nicht ohne Rollstuhl fortbewegen, anderen merkt man ihre Erkrankung gar nicht an. „Diese Krankheiten gibt es, aber sie machen nicht unsere Persönlichkeiten aus“, sagt Lars. Was er bei Festland gut findet: „Für das meiste gibt es immer jemanden, der das auch hat und versteht.“ Er selbst ist seit fast 30 Jahren an Multipler Sklerose erkrankt.

FOTOS: AXEL MARTENS

Neben körperlichen Beschwerden leide er manchmal auch unter depressiven Phasen, erzählt er.

Dann ziehe er sich in seine Wohnung zurück. „Das wird hier kommentarlos akzeptiert. Die anderen Bewohner haben dafür Verständnis. Das finde ich befreiend.“

Wer Austausch möchte, findet bei Festland offene Ohren. Wer für sich sein will, kann sich in seine eigenen vier Wände zurückziehen. Dieses Konzept schätzt auch Jeltje: „Manche Tage sind besser als andere. Aber das muss man hier keinem erklären.“ Sie hat seit 1987 Multiple Sklerose. Ihre Schwester brachte sie einst auf die Idee, eine Selbsthilfegruppe aufzusuchen. Dort machte sie zum ersten Mal die Erfahrung, dass die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten guttun kann. „Ich bin froh, dass ich noch laufen kann“, sagt sie. „Aber bei MS weiß man nie, wie sich die Krankheit entwickeln wird.“ Auf eine Partnerschaft, Familie, Kinder habe sie in jüngeren Jahren daher bewusst verzichtet. Allein fühle sie sich heute trotzdem nicht, vor allem, seit sie im Festland wohne.

”

Manche Tage sind besser als andere. Aber das muss man hier keinem erklären.“

JELTJE, 55 JAHRE ALT

In der Gemeinschaft von Menschen mit chronischen Krankheiten fühlt sich Jeltje gut aufgehoben. Schon mehrfach war sie mit einem großen Segelboot unterwegs, organisiert von der DMSG, der Deutschen Multiple Sklerose Gesellschaft. MS sei „die Krankheit mit den tausend Gesichtern“, sagt Jeltje, die von Beruf Bürokauffrau ist. Symptome und Verläufe seien bei allen unterschiedlich. Sie selbst ist seit 1987 erkrankt und froh, dass sie sich noch so gut bewegen kann.

Was Lars' Meinung nach noch besser laufen könnte: dass sich die Nachbarn bei Alltagsdingen gegenseitig mehr unterstützen. „Die Bereitschaft zu helfen ist groß. Doch häufig fehlt es an der Organisation“, sagt er. Er selbst rufe zum Beispiel oft den Lieferservice des Supermarkts an. Dabei würde es bestimmt Mitbewohner geben, die ihm unkompliziert etwas mitbringen könnten. „Es gibt die Idee, eine App für das Haus zu entwickeln“, sagt Lars, der früher als Softwareentwickler gearbeitet hat. Beim nächsten Plenum will er das Thema noch mal einbringen.

Möglichst selbstbestimmt leben

Als die Nudeln fertig sind, setzen sich alle an die lange Tafel. In der Mitte stehen große Schüsseln mit Spaghetti, dampfender Sauce und Salat. Andreas wünscht allen einen guten Appetit und macht sich ans Verteilen. Mirjam, seine Frau, bedient sich aus einem Glas mit selbst gemachtem Pesto ohne Knoblauch. Neben ihr sitzen die beiden Söhne. Einer geht noch zur Schule, der andere studiert an der HafenCity Universität gleich um



die Ecke. Die Entscheidung, in eine Familienwohnung bei Festland zu ziehen, haben alle vier gemeinsam getroffen. Keine Selbstverständlichkeit, findet Mirjam.

Daniela hat sich eine Extraportion Buchweizennudeln gekocht, weil sie Weizen nicht gut verträgt. Praktisch: Die Gemeinschaftsküche ist nicht nur hochmodern ausgestattet, sondern auch barrierefrei wie das ganze Haus. Daniela kann mit ihrem Rollstuhl direkt unter den Herd fahren, der sich sogar in der Höhe verstellen lässt. Bei Festland selbstbestimmt leben zu können ist für Daniela ganz wichtig. „Nichts ist schlimmer, als wie ein kleines Kind behandelt zu werden“, sagt sie. Diese Erfahrung teilt sie wohl mit den meisten Bewohner*innen bei Festland.

15 Jahre lang hatte Andrew nach einer Wohnung gesucht, in der er eigenständig leben kann. So lange blieb er bei seiner Mutter. Als er vor einem Jahr die Zusage für Festland bekam, war das ein Glücksfall. Denn für die

meisten Menschen wie Andrew, der an Athetose erkrankt ist, gibt es in Deutschland nur zwei Alternativen: Elternhaus oder Pflegeeinrichtung. Auf das Leben in einem Heim, wo der Tag streng durchgetaktet ist, hatte Andrew wenig Lust. Bei Festland genießt er die Freiheit, selbstbestimmt leben zu können. „Hier kann ich überall herumdüsen. Und keiner macht mir irgendwelche Vorgaben“, sagt er. „Ich finde es super, nicht um 20 Uhr ins Bett zu müssen, und freue mich tierisch, abends nach Hause ins schöne Festland-Foyer zu kommen.“

Ausflug mit dem Motorrad

In seiner eigenen Wohnung ist Andrew nicht nur sein eigener Chef, sondern auch der Arbeitgeber von neun Assistent*innen, die ihn rund um die Uhr unterstützen, meist in 24-Stunden-Schichten. Er regelt die Dienste, arbeitet neue Leute ein, kümmert sich um Vertretungen. Andrew lacht viel und bringt auch gerne andere zum

„
Hier kann ich
überall herumdüsen.
Und keiner macht
mir irgendwelche
Vorgaben.“

ANDREW, 39 JAHRE ALT

Wenn Andrew einen Scherz macht, blitzen seine Augen vor Vergnügen. Er lacht gerne und steckt andere Menschen mit seiner positiven Energie an. Durch Sauerstoffmangel ist er seit seiner Geburt an Athetose erkrankt. Seinen Rollstuhl steuert er über ein Display. Andrew ist Mitglied im Motorrad-Club „Crazy Run e.V. Bremen“, wo Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsame Aktionen machen.

FOTOS: AXEL MARTENS

„

Nichts ist schlimmer,
als wie ein kleines Kind
behandelt zu werden.“

DANIELA, 44 JAHRE ALT

Daniela ist immer in Bewegung. Dass sie im Rollstuhl sitzt, bedeutet für sie keine Einschränkung. Im Gegenteil: Er ermöglicht ihr Mobilität und Freiheit. Wenn sie nicht gerade durch ihre neue Wahlheimat Hamburg düst, unternimmt sie Reisen in die Arktis und andere spannende Orte. Außerdem ist sie deutsche Vizemeisterin im Parafechten. Früher hat Daniela als Pädagogin gearbeitet. Seit sie 22 Jahre alt ist, hat sie Multiple Sklerose.

Lachen. Und er steckt voller Pläne. Im Sommer hat er Daniela eingeladen, übers Wochenende mit ihm einen Motorradausflug zu machen, inklusive Übernachtung in der Jugendherberge. Wie so etwas geht? Andrew ist Mitglied in einem Verein, wo Biker Menschen, die nicht selber fahren können, in ihrem Beiwagen mitnehmen. Daniela war sofort Feuer und Flamme.

Ein Haus voller Leben

Überhaupt ist sie kaum zu bremsen. Seit sie 22 Jahre alt ist, ist Daniela an MS erkrankt. Als sie Anfang 2021 nach Hamburg bei Festland einzog, gelang ihr ein spektakulärer Neuanfang. „Es war, als wäre ich aufgewacht. Ich wurde immer mutiger“, erzählt sie. Mit ihrem Rollstuhl mit Restkraftantrieb hat sie mittlerweile schon halb Hamburg erkundet. 5700 Kilometer in 16 Monaten. Sie sagt: „Die Kilometer zeigen mir meine Freiheit an. Mein Kopf wurde immer bunter durch die vielen Eindrücke, die ich unterwegs sammeln konnte. Die Erlebnisse machen mich stärker und selbstbewusster.“



Für Daniela ist es wichtig, dass sich bei Festland nicht immer alles um Krankheiten dreht. „Ich wünsche mir ein Haus voller Leben“, sagt sie. Zum Glück kreisen die meisten Gespräche mit den Nachbar*innen um ganz alltägliche Dinge, auch heute Abend.

Als alle satt sind, lösen sich einige Gruppen auf und setzen sich neu zusammen. Süßigkeiten werden herumgereicht. Manche fangen an, leere Teller wegzutragen und in die Spülmaschine zu räumen. Es ist einiges an Essen übrig geblieben. Andreas fragt, wer Nudeln für den kommenden Tag mitnehmen möchte.

Lars findet, der Abend sei ein Erfolg. Oder zumindest ein guter Auftakt für weitere Gemeinschaftsaktionen. „Zusammen zu essen ist natürlich immer sehr kommunikativ. Und Spaghetti gehen immer“, sagt er. Aber vielleicht wäre es besser, beim nächsten Mal etwas anderes zu machen. „Denn es gibt Mitbewohner, die bettlägerig sind oder keine feste Nahrung zu sich nehmen können. Es wäre schön, wenn die trotzdem einbezogen werden könnten.“





”

Ich bin ein positiv eingestellter junger Mann. Im wahrsten Sinne des Wortes. Jeder Tag ist ein Geschenk des magischen Universums. Für mich ist es enorm wichtig, der Gesellschaft zu vermitteln, dass jede Sekunde unseres Lebens wichtig ist zu genießen und zu leben. Mein Ziel: Glück und Liebe zu verteilen und zu schenken. Das klappt schon mit einem Lächeln für ein Lächeln. Lasst uns Licht ins Dunkle bringen.“

Lukas

30 Jahre und wurde an seinem 24. Geburtstag HIV-positiv diagnostiziert.





WIE AUFWIND WIRKT

Gerade kleine und mittlere soziale Hilfsprojekte haben oft mit dem Problem zu kämpfen, die Wirksamkeit ihrer Arbeit zu überprüfen. Exakt dort hat der Wirtschaftsstudent Sebastian Stürzebecher mit seiner Masterarbeit angesetzt – am Beispiel von Hamburg Leuchtfuer Aufwind.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE VOLKER KÖNIGKRÄMER FOTO AXEL MARTENS

Wie kam es zu der Zusammenarbeit mit Hamburg Leuchtfuer Aufwind?

Sebastian Stürzebecher: Den Kontakt hat meine Professorin hergestellt. Ich kannte den Namen Hamburg Leuchtfuer, aber was die Mitarbeiter dort genau machen, war mir nicht bewusst. Was ich kannte, waren die Teddybären, die zu Weihnachten immer am Hauptbahnhof verkauft werden.

Können Sie in ein paar kurzen Sätzen beschreiben, worum es in Ihrer Arbeit geht?

Ich wollte von Anfang an über soziale Wirkung schreiben, insbesondere über soziale Wirkungsmessung. Im Falle von Aufwind hieß das: zu untersuchen, ob die Ziele, die Aufwind mit seiner Arbeit erreichen will, auch tatsächlich erreicht werden – bei den Menschen, aber auch in der Gesellschaft. Und ob es womöglich auch negative Beeinflussungen gibt oder Effekte, die die Organisation gar nicht auf dem Schirm hat.

Was sind soziale Wirkungen eigentlich?

Im Falle von Aufwind: ob eine Person sich auf der psychosozialen Ebene tatsächlich besser fühlt. Das heißt: selbstbewusster, weniger einsam, selbstständiger. All das sind Teilaspekte von sozialer Wirkung.

Wie haben Sie das angestellt?

In Form von Interviews mit insgesamt sechs Klienten von Aufwind. Außerdem wird derzeit noch ein Fragebogen erhoben, um die Erkenntnisse aus den Interviews durch eine höhere Anzahl von Teilnehmern zu quantifizieren.

Was waren das für Menschen, auf die Sie in Ihren Interviews getroffen sind?

Das waren alles komplett unterschiedliche Lebensläufe. Ich habe mit vier Männern und zwei Frauen gesprochen. Alle waren HIV-positiv. Zwei von ihnen waren schon mehr als zehn Jahre bei Aufwind. Andere waren gerade knapp ein Jahr dabei. Die Schicksale haben sich ebenfalls sehr unterschieden. Mal standen medizini-

sche Probleme im Vordergrund. Bei anderen waren es Geldprobleme oder ein Migrationshintergrund.

Was hat Sie an den Schilderungen Ihrer Interviewpartner besonders beeindruckt?

Was bei allen Gesprächen hervorstach: ein Gefühl von Vertrauen zu Aufwind. Es gab plötzlich im Leben dieser Menschen jemanden, dem sie alles erzählen konnten. Allein dieser Aspekt hat schon gewaltigen Einfluss gehabt. Die wussten: Mit jedem Problem, das gerade anliegt, kann ich zu Aufwind kommen. Das hat mich tatsächlich auch als Interviewer sehr beeindruckt.

Was waren andere zentrale Punkte, die sich in den Gesprächen auftaten?

Für viele war die Hilfe bei Behörden durch Aufwind schon eine große Entlastung. Allein dadurch haben sie schon ein Gefühl von Dankbarkeit entwickelt. Aber auch nicht materielle Aspekte spielten eine Rolle. Jemanden zum Sprechen zu haben, mit seinen Problemen nicht allein zu sein. Ein weiterer wichtiger Punkt war, dass die Menschen Übersicht gewonnen haben über ihr eigenes Leben. Schon dieser Strukturgewinn hat viel Einfluss auf alle anderen nachgelagerten Probleme gehabt.

Das heißt also als Fazit Ihrer Arbeit: Aufwind wirkt?

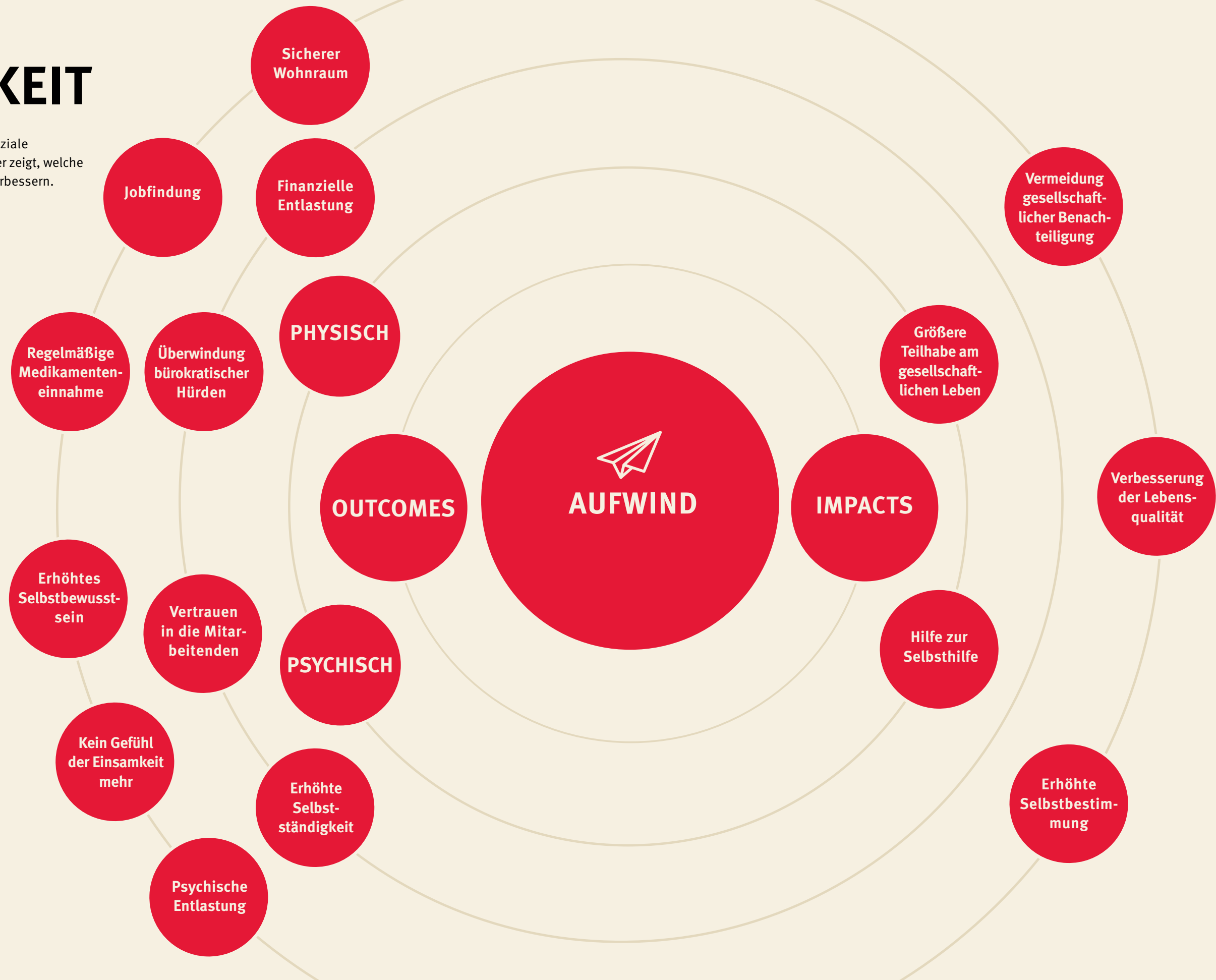
Auf jeden Fall. Wirklich niemand konnte etwas Schlechtes über Aufwind sagen. Diese Dankbarkeit, hat mich echt begeistert. Wenn man einen Aspekt negativ benennen will: Es gibt Menschen, die schon länger als zehn Jahre bei Aufwind sind. Daraus ließe sich womöglich eine Art Abhängigkeit ableiten. Das konnte ich allerdings lediglich zwischen den Zeilen herauslesen und wird jetzt im Fragebogen noch genauer überprüft.

Haben die Gespräche auch bei Ihnen Wirkung hinterlassen?

Ich denke schon. Ich war schon vorher sehr stark auf soziale Ungerechtigkeit fokussiert. Ich finde es traurig, dass manche Menschen einfach fallen gelassen werden. Einfach so, durch eine Laune des Schicksals, ohne dass sie selbst etwas dafürkönnen. Die Gespräche haben mich in dieser Einstellung noch einmal bestätigt.

WIRKSAMKEIT

Was bewirkt eine gute psychosoziale Begleitung konkret? Sebastian Stürzebecher zeigt, welche Lebensbereiche sich nachweislich verbessern.



TEXT JOSEF REPPENHORST

 Hamburg Leuchtfeuer Aufwind bietet seit 27 Jahren eine professionelle Beratung und Begleitung für Menschen mit HIV an. Seit einiger Zeit steht dieses Angebot auch Menschen mit weiteren chronischen Erkrankungen zur Verfügung. Zehn Sozialpädagog*innen begleiten die Klient*innen mehrere Stunden wöchentlich und geben Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags. Entweder bei den Menschen zu Hause oder unter dem Dach von Aufwind in der HafenCity.

Zu den Angeboten von Aufwind gehört auch die Wohnrauminfo. Insbesondere geht es jedoch um eine psychosoziale Begleitung im Alltag, die Unterstützung bei psychischen Krisen und die Begleitung bei schwierigen Lebensprozessen. Auch die Vermittlung und Sicherung der materiellen Lebensgrundlagen und die Unterstützung beim Aufbau eines sicheren sozialen Umfelds sind Thema. Grundlage der Arbeit ist ein ressourcenorientiertes Menschenbild: Die Mitarbeiter*innen von Aufwind stärken positive Eigenschaften und Fähigkeiten und fördern das Selbstvertrauen der Menschen, die sie begleiten. 

MIT AUFWIND INS LEBEN ZURÜCK SEGELN

Lukas ist dafür ein Paradebeispiel: Er ist HIV-positiv, blickt trotzdem optimistisch auf alles. Heute führt er wieder ein normales Leben – auch dank Hamburg Leuchtf Feuer.

TEXT ERIK KLÜGLING FOTO AXEL MARTENS

Manchmal kommt man im Leben ohne professionelle Hilfe nicht weiter. So erging es auch Lukas. Der 30-Jährige ist HIV-positiv, erfuhr vor sechs Jahren von seinem Schicksal. Seitdem kämpft er sich durch und behält – trotz einiger Rückschläge – seinen grundpositiven Blick aufs Leben bei. Zugleich ist er ein Paradebeispiel dafür, was Aufwind bewirken kann, um wieder auf die Beine zu kommen. Denn dank der Unterstützung von Hamburg Leuchtf Feuer führt Lukas heute wieder ein normales Leben.

Die Mittagssonne zieht so allmählich ihren Kreis um das Festland in der Baakenallee. Lukas liegt entspannt auf der Couch in seiner Wohnung und strotzt nur so vor guter Laune. Seine Augen leuchten vor Begeisterung, als er von einem queeren Volleyballverein spricht, in dem er seit geraumer Zeit spielt. Der 30-Jährige hat eine derart positive Lebenseinstellung, von der sich viele Menschen am liebsten eine Scheibe oder zwei abschneiden möchten. „Was gibt es Besseres, als den ganzen Tag zu jedem Menschen fröhlich zu sein und gute Laune zu verbreiten?“ Da würde

man kaum vermuten, welche gesundheitlichen Rückschläge er schon im Leben durchmachen musste.

2016, ausgerechnet an seinem 24. Geburtstag, bekam Lukas die erschütternde Diagnose: HIV-positiv. Eine Zäsur in seinem Leben, die ihn verständlicherweise auch für eine Weile aus der Bahn warf. Er kämpfte sich eine Zeit lang allein durch, begab sich in medizinische Behandlung und suchte bei der Aids-Hilfe einen Psychotherapeuten auf, da er unter Depressionen und suizidalen Gedanken litt. Doch irgendwann war Lukas an einem Punkt, „wo ich ohne Aufwind nicht mehr weitergewusst hätte“.

Den Lebensfunken wieder entfacht

Doch anstatt aufzugeben, suchte er sich Hilfe und bekam Wind von Hamburg Leuchtf Feuer. Also ging er im Spätsommer 2020 zum Erstgespräch: „Alle waren professionell und haben mich gleichzeitig mit offenen Armen empfangen. Ich habe mich direkt geborgen gefühlt.“ Er lernte seine Betreuerin Silke kennen, die ihn fortan im Alltag begleitete. „Wir haben vor



Das Team hilft mir beim komplizierten Umgang mit den Behörden oder wenn ich mal finanzielle Schwierigkeiten habe und mir kein Essen oder nötige Alltagsgegenstände leisten kann.“

Aufschwung

Sport ist für Lukas heute wieder wichtig. Deshalb engagiert er sich auch im queeren Sportverein Startschuss.

allem Gespräche geführt. Das hat mir immens geholfen, wieder auf die Beine zu kommen.“ Er konnte sich mit allen behördlichen und organisatorischen Fragen an sie wenden. „Ich bin schon immer ein selbstständiger Mensch. Aber ich wusste nicht genau, welchen Weg ich gehen sollte. Aufwind und Silke gaben mir die nötige Unterstützung im Hintergrund. Ich wusste, dass ich Aufwind immer im Rücken hatte, falls ich doch mal Hilfe benötigte“, erzählt Lukas. Rückblickend sagt er, dass Aufwind in gewisser Weise wieder einen Funken in ihm leuchten ließ, der „das Feuer in mir wieder zum Brennen brachte und mir zeigte: Da ist ja doch ein geiles Leben, für das es sich zu kämpfen lohnt“.

Neues Leben, alte positive Einstellung

Mittlerweile fühlt sich Lukas wieder sehr gut. Auch die medizinische Behandlung zeigt Wirkung, denn mittlerweile ist er unter der HIV-Nachweisgrenze und muss nur noch eine Tablette pro Tag nehmen. „Ich kann gut mit der Krankheit umgehen und lebe im

wahrsten Sinne des Wortes positiv“, sagt er. Nach einigem Hin und Her konnte er sogar ins Festland von Hamburg Leuchtf Feuer einziehen – ein Restart in seinem Leben. Vor Kurzem fing er einen neuen Vollzeitjob an und fühlt sich insgesamt gesünder als andere Menschen, weil „ich mich alle drei Monate vom Arzt durchchecken lasse“.

„Ich bin unglaublich stolz auf meine eigene Entwicklung, wie schlecht es mir damals ging und wie gut heute!“ Nach dem jahrelangen mühsamen Kampf gegen die Krankheit und all die Begleitumstände kann er nun „endlich mal die Füße hochlegen und entspannen. Ich habe meine innere Ruhe, meine Balance gefunden und bin endlich wieder frei und selbstständig in meinem Leben. Das gebe ich so schnell nicht wieder auf!“ Das hat er auch durch die Unterstützung von Aufwind geschafft, „was ich nie vergessen werde, weil Hamburg Leuchtf Feuer mich seit Beginn meines Restarts so herzlich begleitet“.

www.hamburg-leuchtf Feuer.de/aufwind





RESPEKT



”

Mein Wunsch? Dass es selbstverständlich ist, über Tod und Trauer zu sprechen. So selbstverständlich wie über Geburt, Geburtstag und Hochzeit. Das wäre fein.“

Alexej

55 Jahre. Seine Frau starb im Juli 2020 an Eierstockkrebs



LEBENSBRÜCHEN BEGEGNEN

In jedem Leben gibt es Brüche, Umbrüche. Dort, wo etwas Altes endet, beginnt etwas Neues. Es stellt sich also nicht die Frage, wie wir diese Brüche oder Risse, diese vermeintlichen Fehler im Lebenslauf vermeiden. Vielmehr ist die Frage, wie wir mit ihnen umgehen, wie wir mit ihnen gut weiterleben können.



FOTO: ISTOCK

TEXT DADA PENG

Die Kintsugi-Philosophie lehrt, Unvollkommenes wertzuschätzen. Statt Zerbrochenes zu betrauern, lehrt uns diese Philosophie, Unvollkommenes einfach anzunehmen. Kintsugi ist eine uralte japanische Tradition, zerbrochene Keramik zu reparieren. Anstatt die Risse in der Keramik so gut wie möglich zu verbergen, macht Kintsugi sie sichtbar und hebt diese durch die Verwendung von Gold- oder Silberpigmenten im Lack sogar noch hervor. Die Wirkung, die von dieser Kunstform ausgeht, ist also eine viel wertschätzendere, als wenn wir Brüche im Porzellan, oder auch in unseren Leben, verstecken wollen würden.

Die Kulturreihe „Mitten im Leben ...“ vom Hamburg Leuchttfeuer Lotsenhaus hat gemeinsam mit der Körper-Stiftung in den letzten Jahren durch eine Reihe von Kulturveranstaltungen wie Lesungen, Talk-Formaten und Performances die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Lebens angestoßen. Mal poetisch, immer persönlich, einfühlsam, inspirierend und mitunter auch humorvoll.

Mit dem Projekt „Mitten im Leben – Innehalten“ feierte die Kulturreihe ihr Finale. An verschiedenen öffentlichen Orten in Hamburg stellten die unterschiedlichen Künstler*innen ihre eigenen Lösungen vor, wie wir – ähnlich wie in der Kintsugi-Philosophie – unsere Risse in der eigenen Biografie nicht verstecken, sondern bewusst sichtbar

machen können. An jeweils sechs Indoor- und Outdoor-Stationen zeigten die Künstler*innen direkt vor Ort oder über einen QR-Code auf dem Smartphone Audio- oder Videobeiträge, die zum Innehalten einluden. Es entstand so ein Zusammenspiel des jeweiligen Orts und der individuellen künstlerischen Auseinandersetzung mit Tod und Neubeginn.

Der Leiterin vom Hamburg Leuchttfeuer Lotsenhaus Peggy Steinhauser war es wichtig, mit den analogen Stationen mitten in der Stadt zu zeigen, wie vielseitig mit Krisen umgegangen werden kann:

„Da wir so unterschiedliche Menschen für unsere Abschlussaktion gewinnen konnten, werden die Themen Lebensbrüche, Trauer und auch Tod sehr divers behandelt. Der Umgang mit diesen Themen ist so individuell, wie unsere Leben es auch sind. Das spiegelt sich sehr schön in den Beiträgen wieder und löst von Station zu Station ganz unterschiedliche Reaktionen bei den Betrachter*innen aus. Das macht das Projekt so spannend.“

Online ist nun auch die dazugehörige Ausstellung aller 12 künstlerischen Beiträge eröffnet, die jederzeit virtuell besucht werden kann. Auf der Ausstellungs-Website können die Besucher*innen den Inhalten aller Stationen begegnen, inmitten des eigenen Lebens innehalten und die Denkanstöße der Künstler*innen auf sich wirken lassen.



Ingo Pohlmann versucht, seiner Trauer Raum auch im Alltäglichen zu geben.

In deinen Schuhen

Wie zum Beispiel den Gedanken des Musikers Ingo Pohlmann: Ingo Pohlmanns Bruch, sein Riss im Leben, ist der Tod des Bruders. In dem Song „In deinen Schuhen“ und dem dazugehörigen Musikvideo, verarbeitet er dieses Erleben. Mit eindrucksvollen Bildern beschreibt er, wie er nach der Beerdigung des Bruders in den Schuhen des Verstorbenen steht, tanzt und darin weiterlebt. Wie er die Trauer, die oft als Fehler in der eigenen Biografie angesehen wird, im eigenen Leben wertzuschätzen lernt.

Laufen

Der Besucher trifft in der Online-Ausstellung auch auf die Autorin Isabel Bogdan. In ihrem Roman „Laufen“ erzählt Isabel Bogdan von einer Frau, die einen erschütternden Verlust hinnehmen musste. Für

sie war dieser Verlust ein Bruch, ein Umbruch und ein Neubeginn im Leben. Sie überlebte, indem sie zu laufen begann. Und so bedeutete der vorangegangene Verlust zwar immer noch ein Ende, aber es wuchs aus ihm auch ein neuer Lebensabschnitt, den es ohne den Verlust so nicht gegeben hätte. Der Roman wird derzeit für das ZDF verfilmt und in ihrem Ausstellungsbeitrag zeigt uns die Filmproduktion „Relevant Film“ bereits vorab Auschnitte aus der kommenden Verfilmung.

Letzte Lieder

Auch Stefan Weiller lädt mit einem filmischen Beitrag in der Ausstellung zum Nachdenken ein. Stefan Weiller hat bereits mit den Inzenierungen im Schauspielhaus „Letzte Lieder“ und „Henry und das große T“ zugunsten Hamburg Leuchtf Feuer in puncto Umgang mit Trauer und Sterben beeindruckende Impulse gesetzt.

FOTO: INGO POHLMANN



Isabel Bogdan Roman „Laufen“ wird für das ZDF mit Anna Schudt verfilmt.



Stefan Weiller mit einem thematisch humorvollen Beitrag.



Johanna Klug ist Autorin und Sterbebegleiterin.

In seiner szenischen Lesung in der Online-Station Nummer 8 verknüpft er kunstvoll den Blick auf den veränderten Alltag eines trauernden Angehörigen (den er selbst darstellt) nach dem Tod des Liebsten mit der Hoffnung auf ein ganz besonderes Paradies. Gemeinsam mit Stefan Weiller kann man darüber sinnieren, wie das eigene persönliche Paradies aussehen könnte und welche Werte uns im eigenen Leben wichtig sind.

Mehr vom Leben

Dass auch junge Menschen Lebensbrüche erfahren, davon erzählt uns die Autorin und

Sterbebegleiterin Johanna Klug in ihrem Videobeitrag. Als junge Sterbebegleiterin begegnet Johanna fortwährend Menschen, die kurz vor einem einschneidenden Erlebnis stehen. Die einen vor dem Verlust des eigenen Lebens, die anderen vor dem Verlust eines geliebten Menschen. Als Sterbebegleiterin möchte Johanna dabei helfen, diese Verluste, diese Risse im Leben, so wie es im Kintsugi gemacht wird, als etwas ganz Besonderes in der eigenen Existenz anzusehen.

Besuchen Sie jetzt „Mitten im Leben – innehalten“ unter www.inne-halten.info 

FOTOS: ZDF, STEFAN WEILLER, HENDRIK NIX

SANFT, NATÜRLICH UND NACHHALTIG

„Back to Nature“ heißt es nun auch im Hamburg Leuchtfeuer Lotsenhaus: Mit Reerdigung und Pilzsargbestattungen werden nicht nur neuartige und zeitgemäße, sondern auch komplett nachhaltige Bestattungsformen angeboten.



FOTO: LOOP BIOTECH B.V.

TEXT DADA PENG

Der Wunsch nach alternativen und individuellen Bestattungen wird schon seit einiger Zeit immer größer. Je individueller wir alle leben, desto individueller möchten wir auch sterben und bestattet werden.

Diesen Wunsch zu erfüllen hat sich nun auch das Lotsenhaus zur Aufgabe gemacht.

„Wir versuchen wirklich allen Wünschen unserer Kund*innen nachzugehen, sehen uns aber auch als Beraterinnen und Wegweiser an, der den Menschen alle Aspekte der gewünschten Bestattung offenlegt. Eine Friedwaldbestattung beispielsweise ist zurzeit sehr beliebt. Wenn aber viele mobil eingeschränkte Menschen an der Trauerfeier im Wald teilnehmen möchten, dann ist das oftmals problematisch. Auch solche Aspekte sollte man in die Vorbereitungen einer Bestattung miteinbeziehen. Wir versuchen, alles zu bedenken, damit die Bestattung für die Anwesenden zu einem schönen und wertvollen Erlebnis werden kann“, sagt Julia Kreuch, Bestatterin im Lotsenhaus.

Fruchtbare Erde entsteht

Mit einer Reerdigung ist es möglich, den Körper des Verstorbenen in nur 40 Tagen in fruchtbare Erde zu verwandeln. Sanft, natürlich und nachhaltig. Bei einer herkömmlichen Erdbestattung kann dieser Prozess sogar Jahrzehnte in Anspruch nehmen.

Wie genau eine Reerdigung abläuft, erklärt Julia Kreuch: „Der Verstorbene wird auf ein Bett aus Stroh und Grünschnitt gelegt. Durch die Zugabe der pflanzlichen Materialien kann der menschliche Körper so wieder zu Erde werden. Natürlich können auch Blumen von den Hinterbliebenen mit beigelegt werden. Der Verstorbene verbleibt nun für 40 Tage in einem sargähnlichen Kokon mit optimalen Bedingungen für den natürlichen Verwandlungsprozess. Wenn aus dem Körper fruchtbare Erde entstanden ist, wird diese Erde entnommen und auf dem Friedhof beigelegt. Die neue Erde kann direkt bepflanzt werden und eignet sich hervorragend um Blumen oder einen Baum zu pflanzen. So entsteht aus dem Verstorbenen neues Leben.“

Ein weiteres nachhaltiges Angebot vom Lotsenhaus ist die Bestattung in einem Pilzsarg. Ein normaler Sarg besteht in der Regel aus Holz. Der Pilzsarg hingegen ist ein lebender Kokon, der die Umwelt nicht belastet, sondern im Gegenteil das Ökosystem am Leben hält und unterstützt.

„Bei unserer ersten Pilzsargbestattung haben wir den Verstorbenen auf eine Moosdecke gelegt, und es mutete sehr natürlich und friedvoll an.

Mit diesen neuartigen Angeboten möchte das Hamburg

FOTO: LOTSENHAUS



Oben

Julia Kreuch (38) arbeitet seit 2021 als Bestatterin bei Hamburg Leuchtfeuer Lotsenhaus und freut sich über das immer stärker werdende Interesse an nachhaltigen Bestattungen. Auf dem Bild mit einer nachhaltigen Kohleurne aus Buchenholz

Links

Der Pilzsarg ist ein lebendes Produkt, das aus dem Mycelium, dem unterirdischen Pilzgeflecht der Pilze, gezüchtet wird.

„

Der Verstorbene wird auf ein Bett aus Stroh und Grünschnitt gelegt. Durch die Zugabe der pflanzlichen Materialien kann der menschliche Körper so wieder zu Erde werden.“

Leuchtfeuer Lotsenhaus weitere Impulse setzen, neue Wege in der Bestattungskultur gehen und auf gesellschaftliche Veränderungen auch mit nachhaltigen Bestattungsformen reagieren.

Julia Kreuch ist diese offene Haltung ganz wichtig: „Das Leben ist bunt und divers und wir möchten das unseren Bestattungskund*innen, die uns ihre Verstorbenen anvertrauen, auch genau so bunt und divers entgegenreten. Nachhaltige Angebote gehören fortan einfach dazu und bereichern damit unsere bereits bestehenden Angebote. Auch für mich als Bestatterin ist jede Beerdigung, jede Begegnung mit Verstorbenen immer wieder neu und ganz individuell. Das macht diesen Beruf so wertvoll.“





SELBSTBESTIMMT BIS ZUM TOD ...

... und darüber hinaus. Einige Dinge treffen in dieser Geschichte zusammen, die ungewöhnlich sind – auf den ersten Blick. Auf den zweiten Blick geht es um Liebe, Freundschaft und Verlust. Angereichert mit Humor und Trauer. Am Schluss steht ein Nachlass. Und eine Menge selbstbestimmtes Leben.

TEXT ANGELA KOCH

Wenn geliebte Menschen bereits vorausgegangen sind, dann bleiben Erinnerungen. Sie sind das Bollwerk gegen den Verlust und das unauslöschliche Fundament einer ungewöhnlichen Freundschaft. Und es bleiben Fotos als Zeugnisse eines langen Lebens sowie einer großen Liebe.

So wie bei Felix und Fred. Das Foto zeigt die beiden an ihrem goldenen Kennenlerntag. Seit 50 Jahren sind sie zusammen. Gefeiert wird das mit der besten Freundin Roswitha und ihrem Partner Willi und mit Torte und Kaffee. Dazu ein, zwei Gläschen Sekt. Zwei Jahre später, 2017, dann die Krönung ihrer Liebe: Sie heiraten. Zu diesem Zeitpunkt ist Fred Wülken sportliche 96 und Felix Linde 82 Jahre alt. „Sie haben gelebt, geliebt, getanzt und viel gelacht – besonders Felix hat das Leben in vollen Zügen genossen“, erzählt

Roswitha und betrachtet weiter die vielen Fotos. Am Wochenende ging es immer auf die Reeperbahn, in die schwulen Lokale. Felix war extrem lebenshungrig. Eine progressive und queere Lebensweise auf St. Pauli einerseits. Andererseits ein sehr konservatives „Piccobello“-Leben mit großem Garten in Farmsen. Doch dann: Zuerst starb Fred und zwei Jahre später Felix – Roswithas bester Freund. Eine Seelenfreundschaft, die 40 Jahre währte, selbst über den Tod hinaus.

Roswitha Buggert sitzt im Garten ihres Hauses in Rahlstedt. Die 81-Jährige spricht im bedächtigen Tonfall einer Frau, der das Reden über Fakten und Zahlen sicherer scheint als die Verortung ihrer eigenen Gefühlslage. Die Trauer über den verlorenen Freund bricht immer mal wieder über sie herein, besonders dann, wenn sie die alten Fotos anschaut.

FOTO: ALEXANDER FENSKE



Vermächtnis: Felix und Fred verfügten, dass mit ihrem Nachlass fünf gemeinnützige Organisationen bedacht werden.

Es gibt Bilder, die erkennen lassen, was für ein Galan Felix war. Mit jedem Menschen verschwindet ein Stück Welt, so viel lässt sich sagen. Roswitha hält mit einem ganzen Erinnerungskosmos dagegen – bestehend aus Bildern, Gefühlen, Gedanken an ganz viel Glück. Und Unglück.

Gut umsorgt und vorgesorgt

Wie bei Felix im letzten Jahr, als er mit Durchblutungsstörungen im Krankenhaus landete. Am Ende sollte ein Bein amputiert werden. Felix hat nicht einfach auf das Ende gewartet – er war ein Gegner des Einfach-so-geschehen-Lassens. Eher war er der Meister des Bergeversetzens. Alles Notwendige hatte er vor seinem Tod gemanagt: So auch die Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und sein Testament. Roswitha und Willi besuchten Felix jeden Tag. Regelten für ihn alle Lebenswichtigkeiten. Begleiteten ihn nicht nur durch dick und dünn, sondern auch zum Notar. Sein Haus wollte Felix Roswitha vermachen, das Vermögen sollte an fünf gemeinnützige Organisationen gehen, unter anderem an Hamburg Leuchtf Feuer. Roswitha hatte Felix versprochen, dass er ins Leuchtf Feuer Hospiz käme, in das Haus, das sie so lange und gut kennt und von dem sie Felix viel erzählte, schließlich ist sie vis-à-vis in der Hein-Hoyer-Straße geboren und aufgewachsen. Doch dahin hat er es nicht mehr geschafft. Seinen letzten Atemzug machte Felix im Krankenhaus – Roswitha und Willi waren in diesem besonderen Moment dabei.

Die Welt der vielen Momente in unserem Kopf ist viel reicher als wir es jemals ausdrücken können – eine Menge Leben steckt darin. Felix lebt nicht nur in Roswithas Kopf, sondern auch in ihrem Herzen weiter. Für sie indes ist jetzt schon klar: „Wenn ich noch mal umziehen müsste, dann nur zurück nach St. Pauli, dorthin, wo auch das Leuchtf Feuer ist.“

FOTO: ROSWITHA BUGGERT

GEMEINNÜTZIG VERERBEN

Über das Leben hinaus Gutes bewirken. Doch die Testamentsgestaltung wirft Fragen auf.

TEXT JOSEF REPPENHORST

Immer mehr Menschen möchten gemeinnützige Organisationen in ihrem Testament bedenken. Die Umsetzung wirft häufig jedoch Fragen auf. Wo liegt zum Beispiel der Unterschied zwischen Vererben und Vermachen? Und wo etwa bewahre ich das Testament am besten auf? Diese Unklarheiten können hemmen – doch aus Erfahrung wissen wir: Ist der Schritt getan und das Testament nach eigenen Wünschen erst einmal verfasst, verspürt man eine große Erleichterung. Wir von Hamburg Leuchtf Feuer bieten Interessierten nun einen neuen Service: Zusammen mit weiteren gemeinnützigen Organisationen haben wir uns dem NACHLASS-PORTAL angeschlossen. Im Internet bieten wir sechs ERKLÄRVIDEOS von jeweils ca. vier Minuten. Fachanwält*innen und Notar*innen geben darin knapp und verständlich wichtige Informationen und Handreichungen zum Thema Testament. Darüber hinaus gibt es monatliche Online-Vorträge mit Notar*innen und Fachanwält*innen, bei denen Fragen beantwortet werden. Selbstverständlich stehen wir Interessierten auch persönlich für ein Gespräch zur Verfügung, um unverbindlich zu beraten und erste Wünsche und Fragen zu klären.

Für weitere Informationen steht Ihnen Josef Reppenhorst gern unter **Telefon 040-38 73 80** zur Verfügung. Informative Videobeiträge dazu finden Sie auch unter **www.hamburg-leuchtf Feuer.de/testamentsspende**





EINLADUNG ZUM LANDGANG

Wie wirkungsvoll Spenden bei Hamburg Leuchtfeuer eingesetzt werden, erfährt man am besten vor Ort selbst. Daher hat Hamburg Leuchtfeuer den LANDGANG ins Leben gerufen.

Regelmäßig öffnet einer der vier gemeinnützigen Bereiche mittwochs um 18 Uhr die Türen, um einen Einblick zu geben, was vor Ort geschieht. Wir zeigen, wie Menschen in herausfordernden Lebenssituationen oder in Krisen unterstützt werden. Der Landgang richtet sich neben Förderinnen und Förderern auch an ehrenamtlich Engagierte und an Menschen, denen die gesellschaftliche Entwicklung am Herzen liegt und die sich aktiv einbringen wollen. Das bürgerschaftliche Engagement ist seit Anbeginn von Hamburg Leuchtfeuer eine tragende Säule. Das Hospiz auf St. Pauli wäre nicht entstanden, wenn es nicht schon damals Menschen gegeben hätte, denen ein geschützter Ort mit individueller Pflege und Begleitung für Menschen am Lebensende wichtig gewesen wäre. Und wenn es damals nicht Menschen gegeben hätte, die bereit waren, große und kleine Spenden zu geben, damit das Haus gebaut werden konnte. Auch heute, 25 Jahre später, ist dieses Prinzip lebendig und bewirkt mehr Menschlichkeit und Fürsorge am Lebensende.

Eine Investition in Menschlichkeit

Im Laufe der Jahre ist Hamburg Leuchtfeuer als gemeinnützige Organisation gewachsen. Insbesondere

auch deshalb, weil der Bedarf nach menschlicher und menschenwürdiger Unterstützung größer geworden ist. Dabei werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich im Haupt- oder Ehrenamt für Menschen in herausfordernden Situationen einsetzen, getragen von den Menschen, denen dieses Prinzip der Menschlichkeit und Menschenwürde am Herzen liegt. Finanziell durch große und kleine Spenden. Heute sind es über eine Million Euro Spenden, die jährlich notwendig sind, um im Hospiz, bei Aufwind, dem Lotsenhaus und im neuen Wohnprojekt Festland die Qualität der Pflege, Betreuung und Begleitung für Menschen sicherzustellen.

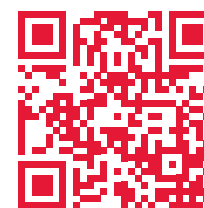
Wie können wir unsere Gegenwart und Zukunft besser gestalten und welche Werte sind uns wichtig? Und was sind wir bereit, dafür zu investieren? Machen Sie mit und engagieren Sie sich für Hamburg Leuchtfeuer. Mit einem Ehrenamt oder in Form einer Spende. Ihre Hilfe zählt.

SPENDENKONTO HAMBURG LEUCHTFEUER
IBAN DE38 200 800 000 900 100 100
www.hamburg-leuchtfeuer.de
info@hamburg-leuchtfeuer.de
Telefon 040-38 73 80

FOTOS: AXEL MARTENS, HENDRIK LÜDERS, DEUTSCHE FERNSEHLOTTERIE

SHOPPEN UND HELFEN

Der neue Leuchtfeuer-Onlineshop ist da!
Hier finden Sie neue Produkte für den guten Zweck



„Superhelden fliegen vor – 22 Lieder & Gedichte vom Glück gelebt zu haben“ DADA PENG & FRIENDS

Exklusiv auf leuchtfeuershop.de kann ab sofort das Album mit den Stimmen von Axel Prahl, Ulrike Folkerts, Robert Seethaler, Bianca Nawrath, Louis Held u.v.a. bestellt werden. Sie interpretieren Gedichte und Songs von Dada Peng. Mal laut, mal leise, mal rockig und lebendig. Natürlich auch mit dabei ist der Jubiläumssong zu Marys 50. Bühnenjubiläum „Noch singe ich“.

FOTOS: DADA PENG, ALEXANDER FENSKÉ

Online einkaufen, im echten Leben helfen

DER ERLÖS AUS IHRER BESTELLUNG FLIESST DIREKT IN UNSERE PROJEKTE.

Geschenkideen | Unikate | Kunst | Kulinarik | Leuchtfeuer Kollektion | Trauerliteratur & Tonträger
Nutzen Sie den oben stehenden QR-Code und lassen Sie sich von der Vielzahl der Benefiz-Produkte inspirieren und begeistern. Das Produktsortiment wird laufend erneuert. Wir freuen uns auf Ihre Bestellungen frei nach dem Motto „schöner Gutes tun“. leuchtfeuershop.de



HAMBURG LEUCHTFEUER

besteht aus aktuell vier gemeinnützigen Projekten

AUFWIND

Menschen mit HIV zu unterstützen, mit ihnen eine Perspektive zu entwickeln und ihnen Mut zu machen, das ist seit mehr als 20 Jahren die Aufgabe des Teams von Aufwind, das aus zehn Sozialpädagog*innen besteht.

HOSPIZ

Das Hospiz auf St. Pauli bietet Menschen mit schweren Erkrankungen den Raum für ein würdevolles Leben mit ihrer Krankheit und für ein würdevolles Abschiednehmen von ihrem Leben.

LOTSENHAUS

Mit seinem Dreiklang-Angebot aus Bestattung, Bildung und Trauerbegleitung ist das Lotsenhaus bundesweit einmalig. Das 2007 im Stadtteil Altona eröffnete Haus bietet dieses besondere Konzept unter einem Dach an.

FESTLAND

Mit Krankheit leben und in Gemeinschaft wohnen. Darum geht es bei Festland. Es ist ein Haus mit 27 Wohnungen für junge chronisch kranke Menschen, das Ende 2020 im Quartier Baakenhafen der HafenCity Hamburg eröffnet wurde.

KONTAKT

Hamburg Leuchtfuer

Talstraße 64
20359 Hamburg
Telefon 040-38 73 80
info@hamburg-leuchtfuer.de
www.hamburg-leuchtfuer.de
www.leuchtfuershop.de

Aufwind

Baakenallee 60
20457 Hamburg
Telefon 040-38 61 10 55
aufwind@hamburg-leuchtfuer.de

Hospiz

Betty-Heine-Stieg 4
20359 Hamburg
Telefon 040-31 77 80-0
hospiz@hamburg-leuchtfuer.de

Lotsenhaus

Museumstraße 31
22765 Hamburg
Telefon 040-398 06 74-0
lotsenhaus@hamburg-leuchtfuer.de

Festland

Baakenallee 58
20457 Hamburg
Telefon 040-468 99 04 60
festland@hamburg-leuchtfuer.de



SPENDEN

Hamburg Leuchtfuer

Commerzbank AG
IBAN DE38 200 800 000 900 100 100
BIC DRESDEFF200

Gedruckt auf GalaxiArt SamtEco Label FSC

IMPRESSUM

Herausgeber:

Hamburg Leuchtfuer
Talstraße 64
20359 Hamburg
Geschäftsführung:
Michael Thomsen (V.i.S.d.P.)
www.hamburg-leuchtfuer.de

Projektleitung:

Josef Reppenhorst,
Fundraising und
Benefiz-Aktivitäten
info@hamburg-leuchtfuer.de

Konzeption und Idee:

Redaktion: Peter Lewandowski
info@peter-lewandowski.de
www.peter-lewandowski.de
Artdirektion: Christine Plöber
cp@sequoia-media.com
www.sequoia-media.com

Lektorat:

Stefan Moos

Druck:

Lehmann OFFSETDRUCK
und Verlag GmbH
www.lehmann-offsetdruck.de

WIR SAGEN DANKE!

Christine Plöber (Sequoia Media GmbH) – Artdirektion –
und Peter Lewandowski – Redaktion für die Pro-bono-Realisierung
dieses Magazins; Roswitha Buggert, Alexander Fenske,
Deutsche Fernsehlotterie, Christian Kieselbach, Erik Klügling,
Angela Koch, Volker Königkrämer, Chris Lambertsen,
Loop Biontech B.V., Hendrik Lüders, Axel Martens,
Stefan Moos, Hendrik Nix, Dada Peng, Ingo Pohlmann,
Stefanie Richter, Charlotte Rose, Nico Vogelsaenger, Stefan Weiller
und Chris Zander für ihre wunderbaren, kreativen Beiträge,
die uns unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurden.
Körper-Stiftung und Sparda-Bank Hamburg für die Anzeigenschaltung
und die damit verbundene Finanzierung des Magazins;
Lehmann OFFSETDRUCK und Inapa Deutschland für die
Sonderkonditionen für Papier und Produktion.

MIT MACHEN IM KÖRBER HAUS

Entdecken Sie den Treffpunkt für alle Generationen
und Kulturen in Hamburg-Bergedorf, auch digital auf
www.koerberhaus.de



|| KÖRBER
| HAUS